

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 50

Artikel: Kleiner Lebenslauf
Autor: Rüeger, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-498189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gruß aus Zürich



Max Rüeger:

Es geschah am 6. Dezember

Am 5. Dezember, so gegen morgens um halb elf Uhr, schrillte bei mir das Telefon.

(Warum sagt man eigentlich schrillen? Wahrscheinlich nur, weil man nicht schon wieder läuten schreiben will. Ein anderer Grund ist mir unbekannt. Doch das will noch nichts heißen und gehört überhaupt nicht zum Thema.) Zurück zum Telefon.

Ich nahm den Hörer ab, und am andern Ende des Drahtes meldete sich mein Freund Peter.

Nach der obligat herzlichen Begrüßung (wir hatten zusammen die Rekrutenschule absolviert) fiel seinerseits das Stichwort: «Könntest Du nicht morgen abend, so zirka um sechs Uhr ...» Ich wußte was er wollte. Er bat mich genau um das, wovor ich mich seit eh und je gefürchtet hatte: ich sollte bei seinem Alfredli Samichlaus spielen.

«Weißt Du, nicht lange, und nicht böse. Er ist ja sonst ein Lieber, aber zum Beispiel, daß er immer mault, wenn es Erbsli gibt, und daß er nie die Zähne putzen will, und daß ... (folgt eine lange Liste), das müßtest Du ihm beibringen.»

Ich entgegnete, daß ich das niemals könne, daß ich erstens keine Ausrüstung und zweitens eine viel zu hohe Stimme habe. «Aber das macht doch nichts. Ein Onkel von mir ist Straßenmeister, der hat eine Pelerine, den Bart kaufe ich Dir und wenn Du ein wenig Magnesium in lauwarmem Wasser auflöst, erhältst Du eine Stimme wie Zarah Leander.»

Was sollte ich widersprechen? Ich war geschlagen und sagte zu. Dann begann meinerseits das große Brüten. Wie benimmt man sich als gepflegter Chlaus?

Ich entschloß mich, neben den üblichen Requisiten, vor allem zwei Büchlein mitzunehmen. Ein rotes und ein schwarzes. Im roten würden die guten, und im schwarzen die schlechten Taten des Alfredli eingeschrieben sein.

Eigentlich, so fand ich, eine origi-

nelle Idee. Und, innerlich beruhigt, schlief ich die Nacht vom 5. auf den 6. lang und tief.

Am 6., so gegen drei Uhr, begann ich mich umzuziehen. Und zu memorieren, was ich auf die diversen Unarten des Alfredli alles sagen wollte. Und ich muß sagen, so schwer es mir im Grunde genommen fällt: ich war ein feiner Chlaus! Die Pelerine reichte mir bis zu den Knöcheln, der weiße, wallende Bart kitzelte mich bis in die Bauchgegend und das Magnesium wirkte stimmlich Wunder.

Dann stieg ich in den bestellten Taxi (ein vornehmer Chlaus fährt heutzutage) und erreichte guten Muts die Wohnung meines Freundes. Der stand, in Begleitung seiner lieben Frau, schon vor der Haustüre und überreichte mir geheimnisvoll den Sack mit den Mandarinern, den Nüssen, den Spanischen Nüssli und der Fitze mit den Schokoladenmäuschen.

«Also gäll, Max, d'Erbsli und s'Zäh butze und ... Du weisch ja.» Ich wußte, und polternden Schrittes begab ich mich die Treppe hinan, klingelte ausgiebig mit der mitgebrachten Glocke und rief, so tief wie Heinz Rehfuß:

«Grüezi mitenand, wohnt da de Alfredli?»

«Grüezi, Samichlaus, ja, ja, chömed nu ine», echote das Elternpaar.

Ich trat in die Stube, und sah den sonst so munteren, vorwitzigen Alfredli wie ein Lämmlein in der Ecke stehen.

Tapfer sagte er kurz nach meinem Auftritt:

«Gueten Aabig, Chlaus!»

«So, so grüezi Alfredli, jää, chasch du au es Versli für miich?» (Es klappte wunderbar.)

Die *Mido* Uhr
bewährt in Schnee und Eis
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

Die beiden Zeigfinger des Knirpses begannen miteinander zu spielen. «Momoll», kam es zögernd.

Er stellte sich in Positur, die Hände auf dem Rücken, und rezitierte genau den gleichen Vers, den schon ich vor ... zehn Jahren meinem Samichlaus zum besten gegeben hatte. Leise, ein wenig zitternd, den Blick irgendwo auf der Tapete, Zeile um Zeile sagte er das Gedicht, und ein Seufzer der Erleichterung schloß den Vortrag ab.

«Das häsch brav gmacht, Alfredli. Aber jetzt» (ich senkte die Stimme zu einem leichten Vorwurf) wett ich na öppis wüsse vo Dir. Bisch au immer en Brave und en Liebe gsii s'Jahr duur?»

Große Pause. Dann ein Wandern der Kinderaugen von der Mutter über den Vater zu mir.

«Scho – scho nüd immer. Ich han amigs gmuulet, wänn's Erbsli ggäh hätt und ich will n'Zäh butze, und ...»

Munter und frisch zählte der Kleine die Liste seiner Missetaten auf, die er im Laufe des Jahres begangen und die mir die Eltern fein säuberlich notiert hatten.

Ich sah, wie sich meine fein überlegten, pädagogisch nachhaltigen Lehrsätze in Schall und Rauch auflösten. Gerade das hatte ich am wenigsten erwartet. Auf alles war ich gefaßt und vorbereitet, nur nicht auf ein umfassendes Geständnis.

«Und ich verschprich dr, liebe Chlaus, ich wills sicher, sicher nümme mache.»

Und wie ich die erwartungsvollen Augen auf mich gerichtet sah, in denen sich die Hoffnung spiegelte, das berechtigte Donnerwetter wieder für ein Jahr abgewendet zu haben, da wurde aus dem würdigen, ersten Chlaus eine leicht komische Imitation eines Marzipan-Chläusleins.

«Ja, wänn du mir das eso verschprichsch, dänn will ich jetzt nümme schimpfe mit dir. Lueg, ich han dr da öppis mitbracht.»

Und mit dem letzten Rest von Würde schwang ich den halbgefüllten Sack vom Rücken und leerte ihn auf den Boden.

Mit einem Jauchzer stürzte sich Alfredli auf den ausgebreiteten Segen, und im nächsten Moment hatte er einem Lebkuchenherz die Spitze abgebissen. Der Kleine war so beschäftigt, daß er mein Weggehen nicht bemerkte. Vor der Haustüre nahm ich den Bart vom Gesicht, schlug die Pelerinenkapuze zurück, verabschiedete mich so kurz wie möglich von Peter und stieg in den Taxi.

Und wie ich zu Hause dann die Schminke vom Gesicht wusch, wie ich daran ging, die letzten, kitzelnden Barthaare zu entfernen, erst da merkte ich, was für ein großer, riesengroßer Chlaus ich wirklich war.

Max Rüeger:

Kleiner Lebenslauf

Ich bin das Herz von Jakob Heinrich Pfändler, seit siebzig Jahren ungefähr in Funktion. Mein Herr ist Wein-, Salat- und Fruchthändler. Sein Laden steht am Bahnhofplatz in Wetzikon.

Ganz allgemein kann ich mich nicht beklagen, weil mich Herr Jakob Heinrich Pfändler sorgsam pflegt. Im übrigen ist nebenbei zu sagen, daß man mit siebzig nicht mehr allzu stürmisch schlägt.

Ja, so vor fünfzig Jahren war das anders! Da schlug ich im April und Mai wie ein Motor. Und dann – beim ersten Film Zarah Leander's ging ich schon in der Pause einen Monat vor.

Am schlimmsten aber war's bei Fräulein Thommen. Hier raste ich zwei Jahre ziemlich pausenlos. Das ihre hatte Mühe, nachzukommen. (Die Hochzeitsreise führte damals nach Davos.)

Anschließend gönnte ich mir stille Zeiten, weil Jakob Pfändler fast vergaß, daß es mich gab. Nur hie und da, bei kleinen Streitigkeiten versetzten seine Launen mich in sanften Trab.

Und nun beschränke ich mich auf ein leises Pochen, wenn Jakob Pfändler Alfred Huggenberger liest. Nur keine Hast! Ich spür' es ja noch Wochen, wenn jemand beispielsweise laut die Türe schließt.

Was mich auch mehr anstrengt, als ich ertrage: Am Bundesfeiertag «Rufst du, mein Vaterland». Doch ist es müßig, daß ich mich beklage, ich trete ja wohl demnächst in den Ruhestand.